

#### IV.

### Charthum und seine Bewohner.

Ein Beitrag zur Statistik und Völkerkunde Ost-Sudahus.

(Fortsetzung.)

---

Die Sudahnesen entschuldigen einen Betrug, Diebstahl oder Mord nicht nur, sondern halten ihn sogar für eine, dem Manne ganz würdige That. Ich sahe Mörder aufhängen, welche über ihr Verbrechen nie Reue empfunden hatten und mit wahrer Todesverachtung zum Galgen gingen. Vor der türkischen Herrschaft war die Blutrache unter ihnen üblich, und Mord und Todtschlag kam alle Tage vor. Die Betheiligten fochten ihre Streitigkeiten unter sich selbst aus; sie thun es noch heut zu Tage, wenn sie glauben, daß es der Regierung nicht zur Kenntniß kommt. Ihre Meluhk bekümmerten sich wenig oder gar nicht um die Privatfehden ihrer Unterthanen, deshalb wundern sich diese, daß die jezige Regierung bei ihnen einschreitet und sich mit derartigen, sie nach ihrer Meinung gar nichts angehenden Kleinigkeiten beschäftigt. Erst unter der türkischen Herrschaft haben sie den Mord von dem nach ihrer Meinung gerechtfertigten Todtschlag unterscheiden gelernt. So wenig ein Soldat, welcher seinen Feind erschlug, Gewissensbisse fühlt, eben so wenig glaubte der ungebildete Natursohn ein Verbrechen begangen zu haben, wenn er einen andern, welcher ihn beleidigte oder große Reichthümer besaß, umbrachte. Im ersten Falle hielt er den Tod seines Feindes für eine gerechte, wohlverdiente Strafe, im letzten, wie der Beduine für eine mit dem Raube bedingte Nothwendigkeit, welche er auch entschuldigen zu können glaubte. Jemanden zu belügen oder zu betrügen, erachtet er für keine Sünde, vielmehr für

einen Sieg seiner geistigen Ueberlegenheit über die Beschränktheit des Andern. Eine That ist gewiß dann erst Verbrechen, wenn der, welcher sie begeht, weiß, daß sie Verbrechen ist. Wir dürfen aber keineswegs überzeugt sein, daß der Sudahnese jetzt schon zu dieser Kenntniß gelangt ist. Deshalb glaubt der Mörder, wenn er zum Galgen geführt wird, nicht etwa eine verdiente Strafe zu erleiden, sondern beugt sich, wie er meint, mit einer seiner würdigen Resignation unter das Joch der Unterdrücker. Man halte das nicht für Störrigkeit, denn man wird gewiß nie von einem Sudahnesen den Verbrecher verdammen hören. Einen Mord würden sie ungefähr so definiren: „Mord ist, daß, wenn Einer einen Andern todt schlägt, er aufgehängt wird.“ Die Sudahnesen bestätigen uns fortwährend die Wahrheit, daß Moral nur mit der Bildung entstehen und fortschreiten kann; dieselbe Wahrheit, welche uns die Geschichte mit hundert Belegen beweist. Die Türken sind bemühet, diese verwerflichen Grundsätze auszurotten, aber das geht sehr langsam. Ein eigentliches Gesetzbuch besitzen die Mahammedaner zur Zeit noch nicht: der Khorahn ist ihr Ein und Alles. Leider ist dieses ganz vortreffliche Religionsbuch bis jetzt nur wenig bei den Sudahnesen verbreitet, die sogar in ihrem ganzen großen Vaterlande nur eine Moschee (in Charthum) besitzen. Die Hauptformeln ihrer Religion sind ihnen nur traditionell bekannt. Mahammedaner sind sie nur dem Namen nach, ohne die Gesetze des Islahm zu kennen oder zu verstehen. Wenn sie einigen Formeln genügen, glauben sie genug zu thun.

So einfach der Sudahnese in seiner Kleidung ist und so wenig er für Eßen ausgiebt, so viel verwendet er an öffentliche Mädchen (es sind dies freigelassene Sklavinnen oder Töchter derselben) und so viel vertrinkt er in der Meriesä. Zu diesen und den anderen Fehlern des Sudahnesen trägt unzweifelhaft der Einfluß des Klimas das Meiste bei. Selbst der aus einem andern Himmelsstrich Eingewanderte vermag es nicht, sich den Einwirkungen des ihm neuen Klimas zu entziehen. Wer jemals in heißen Ländern gelebt hat, weiß, wie leicht hier der fleißige Europäer träge wird. Die Hitze der Tropen — die ich in Charthum bei elektrischem Winde oder Samuhm im Schatten bis auf  $+ 40^{\circ}$  R. ansteigend beobachtet habe — wirkt lähmend auf den Körper ein, schwächt ihn durch eine fortdauernde, starke

Hautausdünstung und macht ihn zu ausdauernder Arbeit unfähig. Ist nun der Geist des Eingewanderten nicht energisch und fähig genug, durch seine Herrschaft über den Körper jenen Einwirkungen das Gleichgewicht zu halten, so artet diese Trägheit in Faulheit aus. Als eine ganz unvermeidliche Folge gesellt sich der Faulheit die Ausschweifung in jeder Hinsicht bei; der Körper verweichlicht und wird leicht ein Opfer des Fiebers und anderer Krankheiten. Diese Wahrheit bestätigt uns das Leben und Ende vieler, in heißen Ländern lebenden Europäer. Nirgends ist eine rege Geistesthätigkeit mehr anzurathen, als in den Tropen. Durch sie wird das Leben erhalten. Ohne sie wird der Mensch so träge und faul, daß er sich zuletzt, jeder Bewegung abhold, nur auf seine bequeme, kühle Wohnung beschränkt, und dann um so sicherer seinem Untergange entgegen geht. Der Europäer kennt die Macht des heißen Klimas und kennt die Folgen der Verweichlichung seines Körpers, und dennoch beugt er beiden selten vor; um wie viel weniger thut dies der Sudahnese! Er urtheilt über seine Ausschweifungen ganz anders, als der Europäer, und ahnt nicht, daß dieselben ihm sein Leben verkürzen können. Daß er faul ist, liegt in seinen Verhältnissen; wenn er wirklich arbeitet, geschieht es nur, um sich und den Seinigen den Lebensunterhalt zu sichern. Aber er braucht so wenig und sein Vaterland ist so gesegnet mit Fruchtbarkeit und Erzeugungskraft, daß er das Wenige ohne Mühe erringt. Warum sollte er sich also mit Arbeit quälen und Etwas thun, was ihm nicht einmal durch seine Religion geboten wird? Diese erlaubt ihm, sein Leben nach seiner Art und Weise zu genießen, denn sie sagt ihm: „Allah kerihm“ Gott ist barmherzig und „will es Euch leicht machen“<sup>1)</sup>. Sie tröstet ihn, wenn Jemand an den Folgen seiner Ausschweifungen stirbt, mit den Worten: „Mäktübh āāleḥū min āānd räbbīnā sūbchāhnē wū tāāle“, es ist ihm so vom höchsten und allmächtigsten Gott bestimmt (geschrieben) gewesen. Und darum lebt er sorglos in den Tag hinein.

Bei Tage arbeitet der Eingeborene des Sudahn nur höchst wenig; er liegt in seiner Behausung auf weichem Ankharehb<sup>2)</sup> und

<sup>1)</sup> Khorah, Sure 2 (die Kuh), Vers 181.

B.

<sup>2)</sup> Das Ankhareb ist ein künstliches, über einen viereckigen, auf Füße gestellten Rahmen gespanntes Strick- oder Ledergeslecht. Die einzelnen Lederstreifen werden

pflegt der Ruhe. Mit Sonnenuntergang geht das wahre Leben erst bei ihm an, aber nicht das der Arbeit, sondern des Genusses. Der behaglich hingestreckte Mann schöpft sich mit einer Kürbisschale seinen Labetrunk aus einer großen, mit Meriesä gefüllten Burma. Sein Keif<sup>1)</sup> erreicht den höchsten Grad, wenn ihm ein schönes Weib die Schale kredenzt; berauscht von Liebe und Meriesä verbringt er die halbe Nacht bei seiner Burma und seiner Schönen. Was kümmert er sich dann um das Leuchten der Sterne in der klaren Tropennacht, was um Allah und seinen Propheten, was um Arbeit oder seinen Arbeitsherrn. Er lebt nur sich, dem Weibe und der Meriesä. „Allah kerihm!“ Er vergiebt dem Sünder. Und klopft der Tod an seine Thüre, dann braucht der Reuige nur sein Glaubensbekenntniß: *lā il lāhā il āllāh, mā hāmmēd rāsūhl āllāh*, herzusagen, um sich die Pforten des Paradieses und die Arme ihn dort empfangender brauner Suhri's zu öffnen. So viel Zeit, denkt er, wird wohl noch werden.

Wir finden diese Genusssucht und Leichtfertigkeit nicht allein bei den Männern, sondern auch bei den Frauen der Sudahnesen ganz allgemein verbreitet. Ihre eheliche Treue läßt sehr viel zu wünschen übrig. Die Fassanre stehen in dem Rufe, die schönsten, aber auch genußsüchtigsten Frauen zu haben, und pflegen vor ihrer Heirath einen ganz besondern, merkwürdigen Heirathskontrakt abzuschließen, welchen sie mit „*diltein wü dilt*“ (zwei Drittel und ein Drittel) bezeichnen. Ihre Frauen verpflichten sich, je zwei Tage lang ihren Ehemann in Allem gehorsam zu sein und sie mit ihrer ehelichen Liebe zu beglücken, bedingen sich aber aus den dritten Tag, ungekränkt der Rechte des Ehemanns, nach eigenem Willen und Gutdünken über ihre Reize verfügen zu dürfen. Sogar die andere Auslegung des *diltein wu*

darauf feucht aufgezogen und verkürzen sich beim Trocknen; das Strickgeflecht kann durch eine besondere Vorrichtung nach Belieben angespannt werden. Das Aufharen ist so elastisch und kühl, weil die Nachtlust auch von Unten her zu dem Körper des Schlafenden Zutritt hat. B.

<sup>1)</sup> Keif ist ein nicht zu übersetzendes Wort und bezeichnet jenes Wohlbehagen, welches der Mahammedaner durch den Genuß alles ihm nur erdenklichen Comforts zu erreichen bestrebt ist; es ist das *dolec far niente* der Italiener in seiner höchsten Vollendung. Eine Pfeife sehr guten Tabaks, ein schönes Weib, Geld oder Besitzthum ohne Arbeit, reiche Diwanrkissen, gute Speisen und Getränke gehören dazu, um den Keif vollkommen zu machen. Auch die *Siesta* wird Keif genannt, und ebenso heißt der freie Wille eines Menschen. B.

dilt, wo die Frau zwei Tage für ihren „Reif“ beansprucht, kommt häufig vor<sup>1)</sup>, und es findet hier ein recht gemüthliches Zusammenleben beider Geschlechter statt, obgleich dasselbe von den andern Arabern und Nubiern genugsam bespöttelt wird. Dennoch sucht und findet mancher der Spötter, welchem die Natur außer seinen dunkeln, versenkenden Augen auch noch anderweitige körperliche Vorzüge ertheilt hat, in den Armen der hellbronzefarbenen Schönen der Liebe Glück; er besucht die Zelthäuser der Haffanäe, und erringt mit einigen Piastern leicht „der Minne Gold“. Man sagt den Männern dieser mit ihren Reizen so freigebigen Frauen (deren idealisch schöner Körperbau wohl auch die Blicke eines Weissen auf sich ziehen kann) mit vollem Rechte nach, daß sie ihr Haus ohne Umstände verlassen, wenn sich ein Anderer demselben in der Absicht nähert, bei seiner Ehehälfte Zutritt zu erlangen. Ein Türke würde solch frevelndes Beginnen mit dem Tode des Verwegenen bestrafen; der Haffanäe ebnet den Weg dazu.

Man kann noch bei andern Gelegenheiten einen ähnlichen Communismus beobachten. Die Mahammedaner üben eine religiöse Ceremonie aus, welche sie „Sifr“ nennen. Der Sifr<sup>2)</sup> wird auch in Egypten abgehalten und gilt für ein höchst gottseliges Werk. Hohe und Niedere nehmen daran Theil; vornehme Mahammedaner veranstalten die Feierlichkeit auf ihre eignen Kosten. Bei keinem Religionsgebrauche zeigt sich der Fanatismus in einer so abschreckenden Gestalt, als bei dem Sifr. Um einen Geistlichen (Fakhi) oder Mönch (Derwisch), der mit lauter Stimme Gebete und Khorahnstellen recitirt, sammelt sich ein Kreis von Männern jeden Standes, welche unter fortwährendem Kopf- und Kniebeugen den Namen Gottes oder die Formel „Allāh hū āk bār“ Gott ist der Größte, ohne Aufhören ausrufen. Ihre Bewegungen und Worte werden so leidenschaftlich, daß ihnen zuletzt der Schaum vor dem Munde steht und sie wie „berauscht“ oder selbst ohnmächtig zusammenbrechen. Der Publikum einer solchen Schaar wahnsinnig schreiender Männer hat etwas Abschreckendes und Schauderhaftes. Im Sudahn wird der Sifr ebenfalls begangen, nur mit dem Unterschiede, daß hier auch Frauen daran Theil nehmen dürfen

<sup>1)</sup> Ruffegger (II, 2. S. 393) hörte genau dasselbe von den Haffanäeweibern. G.

<sup>2)</sup> Von der Wurzel  $\sqrt{\text{Sifr}}$  abgeleitet.

und mit dem sehr weltlichen Nachspiele, daß nach beendigter Feierlichkeit jeder der Betenden sich eine von den frommen Frauen auswählt, um sich in ihren Armen von den Beschwerden des heiligen Werkes zu erholen.

Aus dieser leichtsinnigen Behandlung einer religiösen Ceremonie kann man beurtheilen, wie die Sudahnesen die Religion überhaupt betrachten. Sie zeigen sehr wenig Eifer bei Ausübung derselben, aber auch keinen Fanatismus. Wenn sie den ihrer Ansicht nach kezerischen Europäer kennen gelernt haben, bewundern sie ihn wegen seiner Kenntnisse, ohne daran zu denken, ihn seines Glaubens wegen zu verfolgen. Sie sind sehr abergläubisch, bauen auf die Orakelsprüche von Wahrsagerinnen, wie auf die geachteter, im Rufe großer Frömmigkeit stehender Fuhhera<sup>1)</sup>, fürchten sich vor Zauberern und deren gefährlichem Wirken, glauben an Gespenster, gute und böse Genien, den Teufel und seine höllischen Gefellen, an umherirrende, die Lebenden quälende Geister von Verstorbenen, halten die Verwandlungen der Menschen in verschiedene Thiere für möglich, und dergleichen mehr.

Bei Gelegenheit einer Hyänenjagd in Wabi-Halsa gab mir mein Bedienter Nali mit dem Zunamen Mutle mehrere Belege für derartigen Aberglauben. Ich lasse ihn selbst reden, weil ich seine Erzählung für zu charakteristisch hielt, als daß ich sie in unserer Sprache wiedergeben sollte.

„Hier“, sagte er, „ist keine weitere Gefahr damit verbunden, wenn man Thabaae (*Hyaena striata*) schießt; etwas Anderes aber ist es im Sudahn, und zwar hauptsächlich in Sennahr und Fassofl mit den großen Maraschl (*Hyaena maculata*), welche als verwandelte Menschen herumgehen, große Zauberer sind und dem sie Angreifenden oft sehr gefährlich werden können. Solche Herrenmeister können durch den bloßen Blick ihres Auges (*Ae'in el hassid*) das Blut in den Adern ihres Feindes zum Stocken, das Herz zum Stillstehen bringen, die Eingeweide austrocknen und den Verstand verwirren. Obgleich Churschid-Bascha (Gott segne ihn dafür) viele der Dörfer verbrennen ließ, in denen sich solche Zauberer befanden<sup>2)</sup>, ist doch ihre Anzahl noch immer

<sup>1)</sup> Plural von <sup>5</sup>فقيه, wenigstens im vulgären Arabisch.

B.

<sup>2)</sup> Auch ein solches Hyänenweib ließ Churschid-Bascha verbrennen, als es ein Kind und einen Soldaten gefressen hatte (Russegger II, 2. S. 609).

G.

groß genug, und aus billahi min el scheitahn el rad-jihm (Gott sei über dem aus seinen Himmeln herabgestürzten Teufel) mir schauert die Haut, wenn ich an sie denke, die Allah einst in den tiefsten Pfuhl der Djehennem (Hölle) schleudern wird. Churschid-Pascha starb eines frühen Todes, denn er verfuhr hart gegen alle Zauberer, und wahrlich nur das Ae'in el hassid hat ihn unter die Erde gebracht. So machte er einstmals mit zwei- bis dreihundert Soldaten Jagd auf Nilpferde, und obgleich ihn ein weiser Schach wohlmeinend warnte, es nicht zu thun, schoss er doch auf die Djamihs el bahhr (Wasserbüffel), wenn auch der Schach wiederholt sagte, es seien keine wirkliche Ae-esint (Nilpferde)<sup>1)</sup>, sondern lauter verwandelte Menschen, welche des Nachts in ihren Wohnungen schliefen und bei Tage die Gestalt eines Ae-esint annehmen. Der Pascha achtete seiner nicht, und wie bald hat ihn der giftige Blick eines Sahahrs (Zauberers) getödtet! Friede sei über ihn und Gott sei seiner Seele gnädig; er ist dahin gestorben an einer Krankheit, nur fränkischen Aerzten hat er sich anvertrauet, und diese konnten ihm keine heilsame Arznei geben. Er war verzaubert; nur ein anderer Zauberer oder ein weiser, frommer Schach hätte ihm helfen können. O Herr, auch ich war einst in großer Gefahr! Allein Allah subhahne wu taale hat mein Herz gutem Rathe geöffnet; meine Ohren waren bereit, die Stimme des Warners zu meinem Herzen zu führen. Mein Bruder und ich wollten auf Hyänen Jagd machen, welche sich gar heftig auf einem todten Kamele stritten, wurden jedoch zur rechten Zeit — el hamdi lillahi — davon abgehalten. Der Sohn des Schachs machte uns auf ihre Stimme aufmerksam. „Hört ihr“, sagte er, „ist das die Stimme der Marafihls? Bei Allah und seinem großen Propheten (Allah msellem wu sellem aaleihu), das sind Sahahir<sup>2)</sup>!“ Meine Glieder zitterten vor Schrecken, meine Zunge ward dürr, meine Augen dunkel, ich schlich mich unter Zagen hinweg und suchte mein Lager. Die ganze Nacht hindurch hörte ich das Heulen der Mara-

<sup>1)</sup> Djamuhs el bahhr ist der eine, Ae-esint der andere arabische Name des Nilpferds. B.

<sup>2)</sup> Plural von سَكَّارٍ, Wurzel سَكَّرَ. B. (Von dem Aberglauben der Sudanesen, daß Menschen in Hyänen sich verwandeln können, spricht auch Ruffezger ausführlich (II, 2. S. 460—462). G)

süß; es war, wie wenn sich die Diener des Teufels (aus billahi aalethu!) gestritten hätten. Ja, Herr, das waren keine Hyänen, das waren wirkliche Zauberer, das waren die Söhne der Verfluchten! Was meine Augen sahen, was meine Ohren hörten, das leugnet mein Herz nicht."

„Aber ihr Franken seid Ungläubige; ihr zweifelt an dem, was Euch vor Augen steht, und ich selbst habe doch gesehen, wie ein Sahabe eures Volkes in Alexandrien vor dem Effendina Mahammed-Nali (Gottes Gnade sei über ihm!) seine Teufelswerke, gegen welche die unserer Schlangenschwörer nur Schund sind, ausführte. Ich sah in der Massr el Rhahira einen Zauberer, welcher den Bauch eines mit Wasser gefüllten Thonkruges austrocknete, ohne ihn anzurühren. Warum soll es in meiner Heimath nicht auch dem Iblies Verfallene geben, welche den Leib eines Menschen ebenso austrocknen können? Ich will Dir davon wahre Geschichten erzählen."

„Im Sudahn und zwar in der Nähe der Stadt Sennahr leben Weiber, die so die Zauberei verstehen, daß sie einen Mann, welcher sie nur einmal liebkosete, durch Zauberei verhindern, andere Weiber zu besuchen. Sie dürfen ohne ihren Willen nicht einmal ihren ehelichen Pflichten genügen. Ich kenne einen jungen Mann, einen Ibn el Harahmi<sup>1)</sup>, welcher durch ihre Zaubereien lange Zeit wie ein Verschnittener beschaffen war, ohne daß ein Messer ihn berührt hätte. Nur durch viele Bitten schenkte ihm die Sahahre seine Mannbarkeit wieder; allein nie hat er, so lange sie lebte, eine andere Frau berühren dürfen. Er war Sklave ihres Willens, und Niemand hat den Zauber lösen können."

„Nicht immer jedoch sind diese Zaubermittel so unheilbringend; denn es gibt andere in Gestalt kleiner Wurzeln welche ein Ehemann vor seiner Abreise in den Sand von seiner Thürschwelle gräbt, um sicher seine Frau ebenso keusch, rein und treu zu finden, als er sie verlassen hat, weil das Zaubermittel jedem Unerufenen den Eingang wehrt. Es gibt auch wiederum andere, welche man anwendet, um die Liebe einer Frau zu gewinnen. Man steckt die unscheinbare Wurzel unter

<sup>1)</sup> ابن اللامى „der Sohn der Verfluchten oder Gottlosen“, bedeutet auch einen ausschweifenden Menschen; das Wort wird manchmal auch gebraucht, um einen lustigen Bruder zu bezeichnen.

die Laffie oder den Tarbuhsch und besucht das Mädchen, von welcher man geliebt zu werden wünscht. Das wirkt besser, als jeder Liebes-  
trank<sup>1)</sup>; die Wurzel entzündet die heftigste, brennendste Liebe in dem  
Busen des geliebten Weibes oder bekräftigt und stärkt sie."

„Solche Zaubermittel muß man sich von nackenden Sahahih  
lösen, entweder für Geld oder Geldeswerth. Man findet sie an wü-  
sten Orten, allein es ist den Frommen nicht zuträglich, sie aufzusuchen,  
denn sie sind verflucht und sind die Söhne der Verfluchten. Ihnen  
wird nie das Glück zu Theil, Vaterfreuden zu genießen, und besäßen  
sie auch einen Harem gleich dem des Sultan; sie werden das Para-  
dies nie zu sehen bekommen, sondern in der tiefsten Nacht der Hölle  
wimmern."

Der Glaube an derartigen Unsinn ist sehr weit verbreitet und  
fest eingewurzelt. Es versteht sich von selbst, daß nun Dinge auf die  
Schultern von Zauberern gewälzt werden, welche wir in der Befan-  
genheit unseres Geistes und in unserer Herzenseinfalt für Zufälligkeit  
ansehen. Allein der Sudahnese schreibt alle übeln Vorfälle der  
Wirksamkeit der Zauberer zu, und diese steigen so immer mehr durch  
Furcht im Ansehen. Doch ist der Schimpfname Sahahr dem frommen  
Muselman ein Gräuel und eine Beleidigung, wegen der er den Be-  
leidiger beim Khadi verklagt.

Trotz ihrer Unsitten und moralischen Schwächen kann ich bei Be-  
trachtung ihrer vielen guten Eigenschaften mehreren Reisenden, welche  
sie gar zu tief stellen, nicht beipflichten, und glaube, meine Meinung  
rechtfertigen zu können. Ich habe zwei Jahre unter ihnen gelebt, aber  
nie Heimtücke von ihnen erfahren oder an ihnen bemerkt, während diese  
bei vielen andern Völkern, wie z. B. bei den Negern, mit Recht sehr  
gefürchtet werden muß. Ihre Laster lassen sich fast alle mit ihrem  
grenzenlosen Leichtsinne oder Jähzorn und ihrem Mangel an Bildung  
entschuldigen. Leider aber habe ich bemerkt, daß diejenige Bildung,  
welche sie sich auf Reisen erwerben und mit nach Hause bringen, ihre  
Sitten nicht verbessert. Je weitere Reisen sie machen, je mehr Kennt-  
nisse sie erwerben, um so mehr Laster nehmen sie zu gleicher Zeit mit  
an. Es geht ihnen, wie den jungen Egyptern und Türken, welche der

<sup>1)</sup> Die Sudahnesen glauben fest an die Wirksamkeit solcher Hausmittelchen. B.

Vieckönig zu ihrer Ausbildung nach Europa sendet. Auch diese bringen gewöhnlich die Untugenden der Europäer mit in ihre Heimath, ohne sich ihre Vorzüge zu eigen gemacht zu haben.

Obgleich die Sudahnesen Mahammedaner sind, weichen doch viele ihrer Gebräuche sehr von denen anderer Völkerschaften ab, welche dieselbe Religion bekennen. Dies muß uns deshalb wunderbar erscheinen, weil gerade bei den Mahammedanern die Religion überall ins Leben eingreift und die meisten Gebräuche ursprünglich durch sie entstanden sind. Die Sudahnesen üben nun zwar auch die mahammedanischen Religionsgebräuche aus, haben aber dabei noch viele andere mit aufgenommen, welche ihnen jetzt eben so heilig erscheinen, wie die durch die Religion gebotenen. So ist die Beschneidung der Mädchen in der bei ihnen gebräuchlichen Weise ihnen ganz eigenthümlich, und nicht durch die Gesetze des mahammedanischen Glaubens vorgeschrieben<sup>1)</sup>. Gewöhnlich erfolgt diese fürchterliche Operation, wenn das Mädchen fünf bis sieben Jahre alt geworden ist; sie wird von alten Weibern vorgenommen, welche mit stumpfen Rasirmessern die nöthigen Schnitte machen, dabei aber das Kind auf entsetzliche Weise quälen. Oft muß es vier Wochen lang mit zusammengebundenen Füßen auf dem Anstehb liegen bleiben, ehe die Wunde vernarbt.

Wie bei der Beschneidung der Knaben üblich, gehen auch der Circumcision der Mädchen große Festlichkeiten voraus. Schon mehrere Tage vor dem vorzunehmenden Akte singt, lärmt, tanzt und trinkt man bis tief in die Nacht hinein. Das Mädchen des Festes wird so viel, als möglich, mit zur Theilnahme gezogen. Während der Operation verdoppelt sich das Lärmen, das wüste Gelag wird ausschweifend, die

<sup>1)</sup> Mahammedanorum leges puellarum clitoris modo circumcisionem imperant; at Sudalni incolae non solum ea, sed etiam labiis minoribus (Nymphis) abscissis pudendi majora inde a Veneris monte usque ad vaginam sanando ita copulant, ut fistula sola ad urinam fundendam pateat. Ante nuptias sponsus penis sui modulum ligno sculptum mittit, secundum quem in sponsae pudendis foramen fiat. Ante gravidarum partum pudendorum foramen dilatatur ad infantem pariendum. Sunt mariti, qui post uxoris partum operationem novam instituunt, ut illa quasi in virginittatis statum redeat. In Dahr-Fuhri regno in puellis circumcidendis „Satura cruenta“ quoque adhibetur, hoc est, labiis pudendi minoribus incisionibus factis, vulneratis labia majora acu et filo conjunguntur. (Browne Tr. 397. G.) Hujus circumcisionis finis esse videtur, ut sponsus virginem puram in matrimonium ducere persuasissimum habeat.

Tarabuka ertönt unter mächtigen Schlägen, ein die Ohren der Zuhörer — wenigstens der Türken und Europäer — zerreißendes Geheul durchzittert die Luft <sup>1)</sup>. Wahrscheinlich will man den Schmerz des beschnitten werdenden Kindes mit dem Lärm betäuben, denn nach vollendeter Operation schweigt der tumultirende Haufe der Gäste und die Fanthasie (die Festlichkeit) hat ein Ende <sup>2)</sup>. Wie hoch diese Beschneidung in der Achtung der Sudahnesen dasteht, mag daraus hervorgehen, daß mir einer meiner Bedienten, welcher ein Mädchen erzogen hatte, mit stolzem Selbstbewußtsein sagte: „Ich habe dieses Mädchen nicht nur groß gezogen, sondern auch beschnitten und verheirathet“. Das gute Werk der Beschneidung hob er wohl auch um deshalb noch besonders hervor, weil das damit verbundene Fest nie ohne ziemlich bedeutende Geldkosten abgeht.

Bei der Verheirathung eines Sudahnesen werden nur selten besondere Festlichkeiten veranstaltet. Wenn der Knabe sein funfzehntes Jahr erreicht hat, ist er gewöhnlich erwachsen; das Mädchen wird schon mit dem dreizehnten Jahre manubar. Glücklicherweise befolgt man im Sudahn nicht die Unsitte der Egypter, die Mädchen schon im zarten Kindesalter zu verhehelichen, sondern läßt die Natur erst ihr Werk vollenden, ehe man an dessen Zerstörung denkt. Auch der Sudahnese ist gehalten, seinem Schwiegervater eine gewisse Summe (Mahyr) zu zahlen; doch ist der Mahyr <sup>3)</sup> viel geringer, als in Egypten, und wird gewöhnlich in einzelnen Raten abgetragen, wozu der Maarih

<sup>1)</sup> Dieses Geheul ist weder zu beschreiben, noch nachzuahmen. Einige Reisende versuchten es durch „ulululul“ wiederzugeben; ich bezweifle, daß es überhaupt durch Buchstaben verständiglich werden kann. Die Frauen bringen es durch ein bei zitternder Zunge oder sich im Munde schnell bewegendem Zeigefinger ausgestoßenes Kreischen hervor und drücken damit jede heftige Gemüthsbewegung, Freude und Schmerz, Trauer, Furcht und Schrecken, Wonne und Entsetzen aus; auch ist es das Kriegsgeschrei. Goltz sagt davon in seinen „Kleinrädter in Egypten“: „die Weiber brachten mit Zungenschlag und Kehlkünsten ein frappant absonderliches „blubbernd“ tumultirendes, durchdringend und unartifizielles Ton-Urwesen, etwa wie wilder Walvögelgesang in Urwäldern (vor der Sündfluth und Einführung eines geläuterten Naturgeschmacks) hervor.“ Der Kürze wegen will auch ich es, wie Rüppell und Andere, durch ulululul ausdrücken. B.

<sup>2)</sup> Auch in Korbosan herrscht ganz dieselbe Sitte (Ruffegger II, 2. S. 149 — 150). G.

<sup>3)</sup> Man könnte dieses Wort mit Brautschatz übersetzen, nur im umgekehrten Sinne, weil der Bräutigam anstatt zu empfangen zu geben hat. B.

oder Bräutigam oft mehrere Jahre braucht. Die Vereinigung der Brautleute besorgt ein Fakhi in aller Schnelligkeit und aus dem Stegweise unter Herjagung mehrerer auf die Ehe bezüglichen Khorahnstellen. Nach der Verheirathung erbaut sich das Pärchen, wenn es in der Stadt zu wohnen gedenkt, eine Tankha, und wenn es auf dem Dorfe leben will, einen Tokhul. Die eine oder der andere kosten bei den geringen Bedürfnissen dieser anspruchslosen Menschen kaum mehr, als zehn bis fünfzehn Thaler unseres Geldes. Nun ergreifen die jungen Leute irgend ein Gewerbe, und arbeiten, wie ihre Eltern, nur gerade so viel, als zur Erlangung ihrer Nahrungsmittel und der von der Regierung verlangten Steuer unumgänglich nothwendig ist.

So gering auch der Mahhr im Sudahn ist, so kommt es doch oft genug vor, daß ein Vater seine Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter in der Absicht verweigert, um eine größere Summe für sie zu erhalten. Man betrachtet in allen mahammedanischen Ländern die Verheirathung wie einen Handel; es darf uns deshalb auch nicht befremden, wenn man daraus einen möglichst bedeutenden Gewinn zu ziehen sucht. Aber weil durch die Verhinderung mancher Ehen leicht eine Verminderung der Bevölkerung herbeigeführt werden könnte, hat die Regierung im Sudahn ein eigenes Institut ins Leben gerufen. Dort sind der Liebe überhaupt nicht gar so sehr Thüren und Thore versperrt, wie in der Türkei und andern dem Islahm ergebenden, aber mehr civilisirten Ländern; die Mädchen gehen unverfchleiert und können mit ihrem oft sehr angenehmen Gesicht wohl die Herzen der Jünglinge entzünden. Um nun den lezten in ihren Wünschen behilflich zu sein und ihre Verbindung mit hübschen, jungen Mädchen zu ermöglichen, ehe diese, während der langsamen Abzahlung der hohen Mahhrs, alt, häßlich und zur Erzeugung tüchtiger Kinder unfähig werden, bestellte die Regierung den Nahsir el Enke<sup>1)</sup> mit dem Amte eines Ehestifters. Der Nahsir el Enke ist eine hochwichtige Person im Sudahn geworden, steht aber, wie schon sein Name anzudeuten scheint, nicht gerade in hoher Achtung bei den Türken, obgleich diese seinen Namen und sein Amt erdachten. Er ist ein Geistlicher und reist im

<sup>1)</sup> نَاطِرٌ, observator, inspector; <sup>2)</sup> نَكَاحٌ coitus (von der Wurzel نَكَأ). B.

ganzen Sudahn herum von Dorf zu Dorf und Stadt zu Stadt, erkundigt sich nach heirathsfähigen und heirathslustigen Mädchen, fragt sie, ob sie schon einen Geliebten haben oder nicht, schafft, wenn seine Frage mit Ja beantwortet wurde, den bezeichneten jungen Mann mit Güte oder Gewalt herbei und trauet ihm das Mädchen an. Den Mahyr bestimmt er selbst nach seinem Gutdünken. Damit er in der Ausübung seines Amtes nicht gestört wird, hat ihm die Regierung einen Khawahs oder Frohn beigegeben. Dieser bringt widerspenstige Väter zur Vernunft zurück, treibt die mäßigen Stolgebühren des Mahyrs ein und dient überhaupt als dessen weltlicher Gehülfe.

Der Sudahnese ehelicht selten mehr als eine Frau zu gleicher Zeit, liebt aber Veränderung seiner häuslichen Verhältnisse und scheidet sich deshalb oft ohne Grund von seiner Ehehälfte, was ihm nach mahammedanischen Gesetzen vollkommen frei steht. Wenn er Sklavinnen besitzt, erhebt er diese gewöhnlich zu seinen Konkubinen, und achtet die mit ihnen erzeugten Kinder denen seiner gesetzmäßigen Frauen gleich. Zuweilen entfliehen von ihm gemißhandelte Frauen zu ihren Angehörigen. Dann sattelt der Eheherr sofort seinen Esel und reitet den Entflohenen nach. Wenn er sie findet, bringt er sie gewaltsam in seine Hütte zurück und züchtigt sie, verwickelt sich dadurch aber oft in sehr ernsthaftige Streitigkeiten mit ihren Verwandten. Hat sich die Frau aber ohne gegründete Ursache entfernt, dann erhält sie von ihrer Freundschaft ernstliche Verweise oder sogar Schläge, und wird von ihnen ohne Zuthun des Mannes zurückgebracht.

Wenn ein Sudahnese so krank wird, daß man sein Ende befürchtet, versammeln sich seine Nachbarn und Freunde um sein Lager, um ihm die Freuden des Paradieses auszumalen und ihm sein Glaubensbekenntniß abzunehmen. Die Gefunden rufen mehrere Male: „la il laha il allah“, worauf der Kranke oder Sterbende antworten muß: „wu mahammed rassuhl allah“. Thut er dies, dann sind Alle, welche seinen letzten Seufzer hören, überzeugt, daß er als guter Muselmann stirbt. Sobald man dem Verschiedenen die Augen zuge drückt hat, theilen seine weiblichen Verwandten ihrer ganzen Nachbarschaft den betrübenden Todesfall durch gellendes ulululul-Gehul mit. Die Gattin des Todten gebrüdet sich wie wahnsinnig. Sie läuft durch alle Straßen in der Nähe ihres Hauses, nimmt die zusammengerollte

Ferdah, macht mit ihr die sonderbarsten Bewegungen über ihrem Haupte, und bestreut dieses, unter den Gebehrden der tiefsten Trauer, mit Asche und Staub. Beim Tode einer Frau macht man weniger Umstände; die Freundinnen oder weiblichen Verwandten derselben heulen zwar ebenfalls, drücken aber doch nicht eine so große Trauer aus, wie beim Tode eines Mannes. Wahrscheinlich kommt dies mit daher, weil die Mahammedaner eigentlich noch gar nicht recht im Klaren darüber sind, was aus den Frauen nach dem Tode werden soll.

Auf den Klageruf erscheinen die Nachbarn des Verstorbenen am Trauerhause und beginnen die Todtenklage, heulen und schreien kläglich, trinken aber dabei Meriesä, so viel sie vertragen können. Mittlerweile wird der Todte gewaschen und in den „Keffen“ gehüllt. Dieser ist ein langes Stück reines Baumwollenzug, welches selbst der Aermste für seinen todten Verwandten erkaufte oder erbettelt, wobei er der Mildbthätigkeit aller seiner Glaubensgenossen versichert ist. Wenn der Kranke am Morgen starb, wird er noch denselben Tag beerdigt; starb er gegen Abend oder in der Nacht, am nächsten Morgen. Die Todtenklage dauert bis zu dem Augenblicke, wo die Leiche ins Grab gesenkt wird; man hört sie daher oft die ganze Nacht hindurch. Zuweilen begleiten einzelne Trommelschläge die Klage und geben dem für uns höchst widerwärtigen Ganzen etwas Feierliches. Jeder neu Hinzukommende sucht die Leidtragenden noch besonders zu trösten, er umhalsst diesen und heult mit ihm. Dabei klopft einer den Andern beruhigend auf die Schultern, und Jeder weint an des Andern Halse. Auch wenn der Todte schon längst beerdigt ist, ist Jeder, welcher noch nicht mit dem Verwandten geklagt hat, durch die Sitte verbunden, von Neuem einen Klagegesang zu erheben. Dann wird dieser freilich oft genug durch ganz heterogene Redensarten unterbrochen. „Tröste dich Gott, mein Bruder“, „häsä mäktühb mīn äänd räbbīnā“ (das ist Gottes Schickung), „seine Tage sind beendet, Gott hat ihn begnadigt (Allah archamtū), weine nicht!“ „Aber sage mir, mein Bruder, willst du mir wirklich das junge Kameel nicht verkaufen? Ich bot dir schon dreihundert Piaster dafür!“ „„Nein, mein Bruder, das ist zu wenig. Ach, mein Bruder, mein begnadigter und erlöster Vater!““ Und nun beginnen Beide wieder zu heulen, und der Erste spricht wieder: „Tröste dich Gott, mein Bruder, weine nicht mehr!“

Mäfiēs sch faidā mīn schāhn ēl mūht ābadēnn! (für den Tod giebt es keinen Ausweg) hālī rāhsāk taīb!“ (erhebe dein Haupt) u. s. w. Das sind dergleichen Redensarten, welche man bei jedem Todesfall hören kann. Dabei ahmen sie alle Gebehrden des tiefsten Schmerzes nach, schluchzen und heulen, klagen und wischen sich mit der Hand die Augen, obgleich nicht eine Thräne fließt. Es hat für uns Europäer etwas wahrhaft Empörendes, die Todtenklage mit anzuhören; wir können uns des unangenehmen Eindrucks nicht entwehren, welchen die durch die Sitte gebotene Heuchelei auf uns macht.

Das Begräbniß einer Leiche erfolgt ganz nach mahammedanischen Regeln und Gesetzen. Man macht eine nur drei bis vier Fuß tiefe Grube im Sande der Steppe und in einiger Entfernung von dem Wohnplatze, gewöhnlich an hochgelegenen Stellen. Die in den Keffen eingewickelte Leiche wird auf einen Ankharehb in zahlreicher Begleitung von singenden Männern und brüllenden, heulenden Weibern nach dem Friedhofe gebracht, und dort so in das Grab gelegt, daß ihre Füße in die Richtung nach Mekka zu liegen kommen, wohin das Gesicht des Todten schauen soll. Einen Sarg kennt man nicht. Der Leichnam ruht auf dem Boden des Grabes, wird aber mit trockenen Luststeinen, welche von der Begleitung mitgebracht werden, dachartig überdeckt. Dann wird das Grab zugeworfen, die Erde darauf geebnet und mit einer Reihe weißer Kieselsteine belegt.

Nach dem Tode giebt es bei den Sudahnesen keinen Standesunterschied mehr. Der am Galgen Gestorbene wird ebenso beerdigt, als der wohlhabende Kaufmann oder Schach. Die Regierung befolgt nicht die in Europa gebräuchlich gewesene Unsitte, den Leichnam eines Hingerichteten unbeerdigt verfaulen zu lassen. Sie tödtet den Verbrecher, gönnt ihm aber ein ehrlich Begräbniß. Ein Gehängter wird schon nach wenig Stunden von seinen Verwandten vom Galgen genommen, wie jeder andere Todte gewaschen, in das Laibach gefüllt, und unter den Gebeten eines Fakhi der Erde übergeben. Mit dem Tode eines Hingerichteten endigt seine Entehrung.

Gehen wir mehr in das tägliche Leben der Sudahnesen ein, so finden wir auch hier manche merkwürdige Gebräuche. Ich gedenke zuerst ihrer Art und Weise, Bekannte zu begrüßen. Sie machen beim Gruß noch weit mehr Umstände und Complimente, als die Egypter.

Zuerst geben sie sich die Hände und drücken sie an den Mund, d. h. Jeder küßt die innere Fläche seiner eigenen Hand und giebt sie dann dem Andern wieder. Die Redensarten: „Sälamäht, taïbihn. sälamäht, seïäk, keïf hahlak“ (Sei gegrüßt, bist du wohl? Sei gegrüßt, wie ist dein Befinden, wie geht es dir) und ähnliche Worte werden unzählige Male wiederholt, ebenso das Küssen und Drücken der Hände. Dann erst beginnen die Fragen nach dem Haushalte. „Was macht deine schöne Kamelstute (Nähke) Bächiedë<sup>1)</sup>, hat sie ein Junges geworfen oder nicht? Haben sich deine Heerden vermehrt? Hast du deine Steuern und Abgaben entrichtet? Der Herr sei uns gnädig, wir müssen doch gar zu Viel zahlen. Sind deine Kinder wohl? Wie geht es deiner Frau? Salamäht, taïbihn, salamaht, seiak, keïf hahlak?“ Hierauf geleitet der Gastfreund seinen Gast in die Hütte; man bringt eine Burma Merieja herbei und führt die weitere Unterhaltung bei der freisenden, schön verzierten, mit glühenden Eisen gebrannten und noch besonders dekorirten Kürbißschale. Die Nomasaden setzen sich nicht auf Ankharehbs, sondern kauern sich auf ihre eigenen Fersen. Sie sind von Kindheit an an dieses sonderbare Sitzen gewöhnt und ruhen so wirklich aus. Freilich muß ich bemerken, daß ihre Beine eine ganz andere Beschaffenheit dadurch erhalten haben, als die eines anderen Menschenkindes. Die Wade fehlt beinahe, und der Oberschenkel liegt so genau auf ihr auf, daß nicht der geringste Raum zwischen Beiden bemerkt werden kann.

Will ein Sudahnese seinen Gast besonders ehren, dann schlachtet er ein Schaf oder, wenn er arm ist, wenigstens eine Ziege, und bereitet deren Fleisch als besondern Leckerbissen zu. Gewöhnlich ist er nur seine stehenden Gerichte: Affrieda und Lufhme. Aber er ist so gastfrei, daß er den Tag, an welchem ein Fremder oder Bekannter in seiner Hütte einkehrt, als einen Festtag betrachtet und dann Alles, was in seiner Macht steht, gern thut, um seinen Gast zu erfreuen. Wenn es ihm möglich ist, veranstaltet er auch wohl einen Tanz vor seiner Hütte und versammelt dazu seine Nachbarschaft. Der Tanz ist ein Lieblingsvergnügen aller Sudahnesen, und wenn auch nicht in dem

<sup>1)</sup> Ein Name, welcher oft Thieren und — Sklavinnen gegeben wird und die Glückliche bedeutet.

Grade ausgebildet, als in Egypten und Kordofahn, dennoch nicht ohne künstlerischen Werth, leider freilich nur in den Augen der Sudahnesen.

Selbst Fremde werden von den Sudahnesen freundlich und gastlich aufgenommen. Er theilt sogar dem bettelnd und stehend von Ort zu Ort nach Meffa wandernden Takruhri-Pilger gern eine Gabe mit und ist zuvorkommend gegen Weiße und Braune. Seiner Meinung nach reicht die Gastfreundschaft auch noch über das Grab hinaus. Man erzählte mir, daß derjenige, welcher auf einem Friedhofe eine Nacht zubringen wolle, nur ruhen könne, wenn er sich entschieden auf ein Grab, und nicht zwischen zwei Gräber lege. Denn thäte er das Letzte, dann zögen ihn die Todten, zwischen deren Behausung er sein Lager aufgeschlagen habe, wechselseitig zu sich heran, in der Absicht, sich die Rechte des Gastfreundes zu sichern. Der Schlafende würde dann hin und her gestoßen, und dabei von unruhigen Träumen gequält <sup>1)</sup>.

Die Nahrung der Sudahnesen ist an und für sich sehr einfach; ihre Bereitung erfordert aber so viele Arbeit, daß sie den ganzen Tag über die angestrengteste Thätigkeit der Frauen, denen sie ausschließlich überlassen bleibt, in Anspruch nimmt. Der Grund liegt in der schwierigen Zubereitung des Brodes: Kisra <sup>2)</sup>. Dieses war zwei Stunden vor der Mahlzeit noch Getreide. Man kennt im Sudahn die einfachen Handmühlen der Egypter nicht, sondern bedient sich zum Zerkleinern der Hülsenfrüchte und des Getreides der Murhaka und „ihres Sohnes“, um mit den Sudahnesen zu reden. Die Murhaka <sup>3)</sup> ist eine etwas schief geneigte Granitplatte, auf welcher die vorher angefeuchteten Durrach- oder Dochenkörner mit der Hand und durch den „Sohn der Murhaka“ (Ibn el murhaka) einen ovalen Reibstein

<sup>1)</sup> Derselbe Aberglaube ist auch in der Türkei und in Egypten verbreitet. B.

<sup>2)</sup> Abgeleitet von „كسر“, zerbrechen. Kisra heißt wörtlich ein Bruchstück, bedeutet im Sudahn aber Brod. In Egypten heißt das Brod Lükhmé, d. i. Mundbissen oder Reisch, was man mit „Speise“ übersetzen kann; unter Reisch verstehen die Sudahnesen Getreide, die Egypter nennen letztes Rhälé; die Lükhmé der Sudahnesen ist ein steifer Mehlbrei. So wechseln in verschiedenen Ländern die Begriffe der arabischen Sprache. B.

<sup>3)</sup> Abgeleitet von „رَفَك“: Etwas zwischen zwei Steinen zerbrechen. B.

zerrieben werden. Bei diesem ungemein anstrengenden Geschäft kniet die Frau vor der etwas erhöhten Granitplatte nieder, faßt mit beiden Händen den Reibstein, und zerkleinert durch kräftiges Auf- und Niederschieben desselben die aufgeschüttete Frucht. Zur Erweichung der Körner gießt sie von Zeit zu Zeit etwas Wasser hinzu und sammelt den groben Brei in einer am untern Ende der Platte angebrachten, mit Lehm ausgeglätteten Vertiefung. Der Brei, in welchem sich natürlich auch die Kleie mit befindet, ist erst nach zwei- oder dreimaliger Bearbeitung zum Backen der Kisra tauglich. Unter dem Klima der Tropen ist dieses Zerreiben so angreifend, daß der Arbeiterin, welche sich bis auf einen Schurz um die Lenden entkleidet hat, der Schweiß in großen Tropfen auf der Haut herunterperlt. Dennoch singt sie dabei ein oft improvisirtes einfaches Liedchen mit nicht mißtönender Weise.

Bei jungen Mädchen zeigt sich beim Zerkleinern des Getreides ihr vollendet schöner Körperbau in seiner ganzen Zierlichkeit. Durch keine Schnürbrust eingeengt und verunstaltet, entfaltet bei diesen Kindern eines erzeugungskräftigen Klimas der Busen schon im dreizehnten Lebensjahre des Mädchens seine üppigste Blüthe; leider welkt diese bei so beschwerlicher Arbeit schnell dahin. Der Sudahnese weiß recht wohl, daß gerade die heftige Bewegung des Oberkörpers die Reize seiner Tochter oder Gattin bald zerstört und miethet sich deswegen eine Dienerin oder kauft sich eine Sklavin. Beide nennt man Chahdime<sup>1)</sup>. Gewöhnlich ist die Sklavin oder Dienerin alt und häßlich, und kontrastirt um so greller und unangenehmer mit den jugendlichen Schönheiten. Bei ihnen gab uns die fehlende Kleidung Gelegenheit, die idealische Körperschönheit der Jugend zu bewundern, bei jenen verhüllt sie uns leider die Gebrechen des Alters nicht. Ein altes Weib an der Murhaka ist eben so grauenregend, als ein junges Mädchen in derselben Stellung schön. Jene Organe, welche nur das Klima des Südens tabellos hervorruft, sind bei der Chahdime verwelkt und so schlaff geworden, daß sie während der strengen Arbeit und lebhaften

<sup>1)</sup> Chahdime ist abgeleitet von „خَدَم“: dienen. Man versteht unter Chahdime auch eine Sklavin, weil man das Femininum von Sklave (عَبْدٌ) in der arabischen Sprache nicht kennt oder wenigstens nicht anwendet. B.

Bewegung des Oberkörpers mit einer Schnur angebunden werden mußten.

Nicht immer wird der auf der Murchaka hinlänglich zerriebene Teig sogleich gebacken. Man läßt ihn im Gegentheil erst einige Tage stehen und in saure Gährung übergehen. Backöfen kennt man nicht. Der Mehlteig wird auf einer Thonplatte, Tohka genannt, höchst oberflächlich geröstet. Auch die Anfertigung dieser Platte ist Sache der Frauen. Die Tohka hat ungefähr zwei Fuß im Durchmesser, ist in der Mitte flach eingebogen und hier einen Zoll stark. Vor dem Brodbacken wird sie auf einem in einer Ecke der Tankha oder Nekuhba<sup>1)</sup> angebrachten Herde über einem gelinden Feuer genugsam erwärmt, mit Fett eingerieben und dann geglättet. Hierauf wird der Teig auf einer Kürbischale aufgetragen und gleichmäßig verbreitet, auf der einen Seite schwach geröstet und dann umgewendet, um auch hier ein wenig gebacken zu werden. Der dünne Fladen bleibt in der Mitte immer schliffig, klebrig und beim Kauen zwischen den Zähnen hängen, hat einen unangenehmen Geschmack und Geruch und verleidet oft schon durch seinen Anblick Appetit und Gslust. Eine Art von Durrakh hat rothbraune Körner und giebt durch deren Schalen dem Fladen dieselbe Farbe, was nicht dazu beiträgt, ihn angenehm zu machen. Dem Europäer wird es erst nach langer Selbstüberwindung möglich, dieses zuweilen eckelerregende Gebäck zu genießen.

Der Eingeborene legt seine Durrakhfladen gern auf buntfarbige, aus Palmenblattstreifen und Palmenfasern, Weizenstroh und grünem Leder mit vieler Kunst geflochtene, muldenförmige Teller, Khaddah genannt, und überdeckt diese mit einem niedern konischen Aufsätze, Tabakh, von derselben Beschaffenheit und Schönheit. Beide besitzen wirklichen Kunstwerth und können als Luxusartikel betrachtet werden, weil sie bis zu den Preisen von vier preussischen Thalern oder sechzig Pfastern angefertigt werden. Hauptsächlich sind die Frauen in Kordofahn und Waled-Medine sehr geschickt in Flechtarbeiten; sie arbeiten oft Monate lang an einer einzigen derartigen Arbeit. Damit erklärt sich auch der für Sudahn enorm hohe Preis derselben; denn wenn man die unsägliche Mühe der Arbeit bedenkt, erscheint die Summe von sechzig Pfastern verhältnißmäßig sehr gering.

<sup>1)</sup> Die Nekuhba ist eine Strohütte von kubischer Gestalt.

Zur Bereitung der *Assieda* wird die *Kisra* in eine Mulde aus *Mimosen-* oder anderem Holze gebrocht und mit einer Brühe übergossen. Diese besteht aus einem Absud dickschleimiger *Uëka'*), in dem man getrocknetes und zerriebenes Fleisch und sehr viel spanischen oder rothen Pfeffer (*Filsil achmar*) gekocht hat. Ein anderes Gericht heißt *Lukhme* und ist der steif gekochte Brei der auf der *Murhaka* zerriebenen *Durrah-* oder *Dochenkörner*. Er wird mit derselben Brühe, wie die *Kisra* zur Bereitung der *Assieda*, oder mit Zwiebel- sauce und saurer Milch übergossen. Um den Rand des *Khaddah*, aus dem man isst, liegen stark geröstete *Durrah*-fladen herum, welche die Stelle der Löffel vertreten.

Nur selten bereitet man Fleischspeisen. Tauben und Hühner werden in einer mit entsecklichen Quantitäten spanischen Pfeffers versetzten Butterbrühe gekocht oder gebraten. Die Europäer glauben ersticken, oder imwendig verbrennen zu müssen, wenn sie von dem auf sudahneseische Weise zubereiteten Geflügel essen; ich selbst habe es nie dahin bringen können, auch nur einen Bissen davon zu genießen. Quantitativ dürfte wenigstens ein Drittheil der Brühe aus spanischem Pfeffer bestehen. Bei gewissen Feierlichkeiten essen die *Sudahnesen* auch einfach in Wasser gekochtes Schaaffleisch, ohne irgend eine pikante Würze. Der *Schach* eines großen Dorfes speiste mich einmal mit Schaaffleisch, welches in Honig gesotten war und trotz dieser frappanten Bereitungsweise nicht übel schmeckte.

Das Rindfleisch wird im *Sudahn* von den Eingeborenen nur zur Kräftigung von Brühen benutzt. Man schneidet es in der Richtung der Muskelfasern in lange, dünne Streifen, trocknet diese in der Sonne und bewahrt sie auf. Vor dem Gebrauche werden einige dieser Streifen zerstoßen oder zerrieben und der schleimigen Brühe beigemischt. Auf diese Weise führt man auch Fleisch auf Reisen mit sich. Man zieht das Rindfleisch dem Kamelfleische vor, stellt es aber dem Schaaffleische nach, und wohl nicht mit Unrecht. Erstes ist auffallend schlecht und trocken, wenig saftig und kräftig, aber immer noch köstlich im Vergleich zu dem Kamelfleische. Wenn dieses von alten Thieren genommen wurde, ist es so zähe und hart, daß es selbst durch langes Kochen nicht erweicht werden kann.

1) S. hier S. 41.

Alles Fleisch, welches der Sudahnese (als Mahammedaner) genießt, muß tāhir: rein<sup>1)</sup> sein, d. h. es muß so geschlachtet werden, daß beim Tode das Blut aus den Halsschlagadern fließt. Ein mit der Kugel durchs Herz geschossenes Thier ist nicht „tahir“, wenn derjenige, welcher es erlegte, vor seinem Schusse nicht die gewöhnliche Gebetsformel beim Schlachten eines Thieres ausgerufen, oder dem Thiere sofort nach demselben die erwähnten Pulsadern durchschnitten hat. Beim Schlachten eines Thieres faßt der Metzger sein Opfer am Kopfe und ruft drei Male: „Bē ĩsm lillāhī ěl rāchmāhn ěl rāchīm, Allāhū akbar“ (im Namen Gottes des barmherzigen und gnädigen, Gott ist größer) worauf er die Schlagadern mit einem raschen Schnitte durchschneidet und das Thier vollständig verbluten läßt. Das dem Gebet hinzugefügte „Allabu akbar“ soll nach der mir gegebenen Erklärung so viel heißen, als: Jetzt bin ich größer oder mächtiger, als du, Gott ist aber noch größer, als ich. Nach erfolgtem Tode wird das Fell des Thieres abgestreift und sogleich als Fleischmulde benutzt; dann öffnet man den Leib, nimmt die Eingeweide heraus und zerlegt endlich das Thier in mehrere große Stücke. Trotz aller Reinlichkeit nach den Gesetzen des Korahn geht es nach unsern unverständigen Ansichten beim Schlachten eines Thieres höchst unreinlich zu. Jedes aus den Händen sudahnesischer Fleischer empfangene Fleischstück bedarf vor dem Kochen einer sehr sorgfältigen Reinigung.

Man schlachtet in Charthum alle Tage, weil sich das Fleisch in den Tropen nicht länger genießbar erhalten läßt. Die gewöhnlichsten Thiere, deren Fleisch als Nahrung dient, sind: Kamel, Rind und Schaaf. Man fragt nicht darnach, ob das Thier, welches man schlachten will, fett oder mager ist; sogar trächtige Kühe und Kamelstuten werden getödtet und gegessen. Es hat wirklich etwas Ergreifendes, wenn man sieht, wie ein Kamel auf Geheiß seines Herrn niederkniet, um die tödtliche Wunde zu empfangen.

<sup>1)</sup> tāhir heißt nur rein vor dem Gesetz; es ist das „kauscher“ der Juden. Der Mann, welcher sich zum Gebet gewaschen hat, ist tahir, selbst wenn er in Lumpen ginge. Wir Europäer sind zwar nāīf (rein in gewöhnlicher Bedeutung), aber als Christen von Hause aus nēēdjīs, d. h. unrein, und wären wir eben aus dem Bade gestiegen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: [Charthum und seine Bewohner 92-112](#)